

10. Dezember 2017, 2. Advent

Neue Universitätskirche St. Pauli

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus, Amen.

Beim Propheten Jesaja lesen wir am Ende des 63. und am Beginn des 64. Kapitels:

15 So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung!

Wo sind nun dein Eifer und deine Macht?

Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich.

16 Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.

17 Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten?

Kehr zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind!

18 Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten.

19 Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde.

Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen,

1 wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten,

2 wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen!

3 Auch hat man es von alters her nicht vernommen. **Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren.**

Der Herr segne an uns dieses Wort.

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Gäste,

der Advent ist eine Zeit des Wartens. Doch worauf warten wir? Wir warten auf etwas, das in der Geburt Jesu schon geschehen ist: Auf Gottes Kommen in die Welt, auf sein heilvolles Handeln an der Welt, auf seinen Trost und seine Barmherzigkeit für die Welt, aber wir warten auch auf etwas Zukünftiges, auf seine Rückkehr zum Gericht über die Welt. Wir warten, weil wir wissen, dass wir Menschen in der Angst, dem Zweifel und der Zerrissenheit unserer Zeit die Gegenwart Gottes so dringend nötig haben. Alle Jahre wieder warten wir auf den Geburtstag Jesu, und das, obwohl uns nichts schwerer fällt als geduldig zu sein. Wir wollen alles sofort. Und unsere Sehnsucht, dass sich mit dem Geburtstag Jesu in der Welt etwas ändern möge, bleibt doch unerfüllt. Und die sichtbare Rückkehr Gottes in die Welt – wie auch immer wir sie uns vorstellen – sie steht noch aus. Im nächsten Jahr warten wir wieder. Der Himmel scheint verschlossen – keine Antwort, keiner zu Hause in der himmlischen Wohnung.

Ungeduld ist nicht erst eine Eigenschaft des modernen Menschen. Der Mensch ist schon immer ungeduldig gewesen, und das Warten fällt besonders schwer in Situationen, die wir als unerträglich empfinden, die wir nicht mehr aushalten können. In unserem Predigttext treffen wir eine solche unerträgliche Situation an: Das Volk Israel vertrieben, der Tempel zerstört, die Menschen leben wie Leute, die den Namen Gottes noch nie gehört haben. Wir kennen die konkrete Situation nicht, in die dieser Text, dieses Psalmgebet außerhalb des Psalters, hineingesprochen ist. Aber der Prophet selbst malt sie aus: Völlige Trostlosigkeit all überall, die Menschen verwelkt wie die Blätter (64,5), alles, was einmal an Schönerm da war, ist zuschanden gemacht (64,10). Unerträglich ist diese Situation, und Gott bleibt trotzdem fern. Wo bist du, Gott, warum zeigst du dich nicht?

Nein, ein besinnlicher Adventstext ist das nicht, eher das Gegenteil davon. Kein Kerzenschein, kein Holzfigurenidyll, sondern Anklage und Provokation. Schau herab vom Himmel! Wo sind nun dein Eifer und deine Macht? Bist du, Gott, so

hart geworden, dass dich alles gleichgültig lässt, was auf der Welt passiert? Warum lässt du zu, dass die Menschen sich nicht mehr um dich scheren, warum lässt du zu, dass die Menschen dich nicht mehr fürchten? Früher hast du doch einmal anders mit den Menschen gehandelt, hast einen Mose geschickt, hast deinen Geist gesandt, hast dein Volk geführt. Und heute? Nichts dergleichen, sondern Orientierungslosigkeit, Umherirren, keine Aussicht auf Besserung.

Wir alle kennen solche Situationen, wie der Prophet sie schildert, Situationen in denen wir kein Licht mehr sehen, wo uns alles dunkel erscheint, zu viel wird, wo wir nur noch Überforderung spüren oder verzweifeln an all den schrecklichen Dingen, die in der Welt geschehen. Das Gefühl, von Gott verlassen zu sein, gehört zu den schlimmsten Empfindungen, die man haben kann. Es ist kein Zufall, dass die bekannteste Vertonung unseres Predigttextes von Friedrich Spee, die wir gleich noch gemeinsam singen werden, aus den dunklen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges stammt. Auch Spee sah den Himmel als verschlossen an.

Und er bittet:

O Heiland rei die Himmel auf,
herab, herab vom Himmel lauf,
Reiß ab vom Himmel Tor und Tür,
rei ab wo Schloss und Riegel für!

Schlimme Zeiten waren das, 1622. Kriegszüge, Schlachten, Tod, Zerstörung.

Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt,
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?

So ähnlich muss auch der Prophet empfunden haben, damals vor zweieinhalbtausend Jahren. Das Gefühl der Gottverlassenheit angesichts der Vorgänge in der Welt passt nicht in sein Gottesbild: Gott ist doch unser Vater, und sein Name heißt „unser Erlöser“. Warum handelt er dann nicht wie ein Vater und Erlöser? Genau dieses Handeln Gottes will der Prophet provozieren. Bleib nicht untätig, lass die Dinge nicht stehen, wie sie sind, kehr zurück! Oder wie es bei Spee heißt:

O komm, ach komm vom höchsten Saal,
komm, tröst uns hier im Jammertal.

Auf dieses „kehr zurück!“ läuft unser Predigttext hinaus. Die Ferne Gottes muss von ihm selbst beendet werden, durch eine Demonstration seiner Macht. Hier ist nicht die Rede von einer stillen Einkehr Gottes bei uns, sondern die Bilder unseres Textes sind gewaltig, ja gewalttätig: „Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerflössen“. Wenn Gott wiederkommt, zerreißt der Himmel, die Berge verflüssigen sich, ein Bild, das wir von großen Naturkatastrophen kennen, von Tornados oder Vulkanausbrüchen. Bei solchen Ereignissen hat man tatsächlich den Eindruck, dass der Himmel zerrissen wird und die Berge sich verflüssigen. Mir fallen bei diesem Wort jedenfalls die Bilder vom Ausbruch des Mount St. Helens im Bundesstaat Washington im Jahr 1980 oder des Pinatubo auf den Philippinen im Jahr 1991 ein. Berge zerfließen buchstäblich, werden wie ein Wasserstrom und reißen alles mit sich. Für den Propheten ist die Ankunft des Herrn ein ähnlich gewaltsames Ereignis. Der bisher verschlossene Himmel wird nicht nur geöffnet, sondern regelrecht auseinandergerissen. Von solchen großen Bildern lebten die Apokalyptiker späterer Zeiten. Die Wiederkunft Gottes, das Ende der Welt, wird in ähnlich grellen Farben ausgemalt. Spektakulär und furchterregend wird es sein, wenn Gott zeigen wird, dass es ihn noch gibt. Niemand wird dann sagen können, diesen Gott kennen wir nicht. Sondern alle Völker werden seinen Namen kennen und vor ihm erzittern. Man hat den Eindruck, dass der Prophet sich seine Enttäuschung über den verschlossenen Himmel von der Seele beten muss, dass seine leidenschaftliche und provozierende Klage an die Adresse Gottes ihm geradezu Erleichterung verschafft. Uns geht es manchmal ja auch nicht anders. Wenn unsere Erwartungen über längere Zeit enttäuscht werden, wenn wir frustriert sind über Dinge, die nicht gelingen, die feststecken, dann hilft manchmal nur ein deutliches Wort, ein reinigendes Gewitter, ein Konflikt, dem man lange aus dem Weg gegangen ist.

Dieser Meinung scheint auch der Prophet zu sein. Es ist an der Zeit, Gott herauszufordern, damit er den Menschen endlich zeigt, wie mächtig er ist. Diese Sehnsucht des Propheten nach Gottes Eingreifen in der Welt macht unseren Text zu einem Adventstext.

Und am Ende ein überraschender Gedanke. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren. Der Prophet zieht nicht etwa die Konsequenz, die viele Zeitgenossen damals und auch heute aus der Tatsache des verschlossenen Himmels zogen und noch immer ziehen: Gleichgültigkeit oder Atheismus. Nein, seine Schlussfolgerung ist, dass es sich lohnt, auf Gott zu warten. Es lohnt sich, weil Gott schon heute, hier und jetzt, denen wohltut, die auf ihn harren. Der Himmel ist also doch nicht völlig mit Schloss und Riegel gesichert, es ist nicht so, dass Gott die Welt vergessen hätte, auch wenn seine endgültige Rückkehr in die Welt noch aussteht. Gott begegnet denen, die Gerechtigkeit üben und an ihn denken, heißt es etwas später im Text. Zeichen von Gottes Gegenwart sind heute schon vorhanden. Wer die Augen vor Gott verschließt, sieht diese Zeichen nicht, wer auf diese Zeichen Gottes achtet aber schon. In Spees Adventslied sind es Regen, Sonne und das Wachstum der Natur, die uns immer aufs Neue Gottes Ja zum Leben vor Augen führen.

Das ist die Botschaft des Textes: Bei aller Dunkelheit, das Warten lohnt sich, Gott hat die Welt nicht aufgegeben, auch wenn unsere Geduld arg strapaziert wird und wenn uns wie dem Propheten einmal der Geduldsfaden reißt. Das Warten lohnt sich. Gott ist schon einmal in die Welt gekommen, und er wird wiederkommen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.